„Der Aufruf" (Prag, 1. Nov. 1933):

Karl Kraus' Abschied?

Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.
Ich bleibe stumm:
und sage nicht warum.
Und Stille gibt es, da die Erde krachte.
Kein Wort das traf;
Man spricht nur aus dem Schlaf.
Und träumt von einer Sonne, welche lachte.
Es geht vorbei:
nachher war's einerlei.
Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.
Karl Kraus in der letzten »Fackel«.

Ist das Karl Kraus' Abschied von uns? Ist das Elend der Zeit so groß geworden, daß selbst das Licht der Fackel nicht mehr leuchten will und die eindringlichste Stimme Europas verstummt? Hat der Barbarenstiefel auch hieher getreten und bewirkt, daß die Resignation in ein Herz eingezogen ist, das bisher nicht nur frei davon war, sondern daß alle Gegengifte der Resignation verbreitet und gezüchtet hat? Sehen wir den Ewigjungen nun doch stehen bleiben, den Kopf senken und die Hand vor die Augen halten? Hat sich die Souveränität der Sprache, die Freizügigkeit des Geistes in Traumreden geflüchtet, die Berührung mit dem stinkenden Zeitgeschehen in das Erinnerungsbild einer gewesenen Sonne umgesetzt? Oder ist es ein Atemholen, ein Zusammenkauern vor dem Ausschreiten? Haben wir, aus Analogie hoffend gemacht, aus den langen Tagen des Grübelns und Schweigens die Geburt eines um die Erde gehenden Aufrufs zu erwarten?

Schwangere werden geschlagen, Deutschenkinder werden zu Wölfen erzogen, Judenkinder bekommen keine Gasmaske, Feldwebel kujonieren saubere und gütige Menschen. Die Schande der Bücherverbrennungen wiegt in diesem Dschungel noch federleicht. Was aber dem Mädchen geschah, das in Nürnberg durch die Straßen geschleift wurde, weil es einen Juden geliebt hat, ist unausdenkbar entsetzlich. Kann man mit diesem Schmutzfleck auf der Netzhaut noch jemals ein friedliches und heiteres Buch über Frauen lesen ohne die Schreie der armen, irrsinnig gewordenen Betty Süß zu hören? Hanneles Fieberphantasien verblassen vor der Erkenntnis, daß es in jeder Straße deutscher Städte nunmehr viele Hanneles gibt. Der geistige Vater sitzt auf seinem Schloß und schlägt die goldene Harfe. Die Reden revoltierender Weber haben den Dialogen zweier SA-Männer rund um eine Blondine Platz gemacht.

„Kein Wort das traf"? Wessen Wort wen nicht? Das Wort traf dorthin nicht, wohin es nicht gezielt gewesen sein konnte. Uns traf es. In unserem Rüstzeug befinden sich viele Waffen (und zwar die besten) aus nichtrostendem Stahl, die aus der Werkstätte der letzten Tage der Menschheit oder der Fackel stammen. Daß in den gesprochenen und geschriebenen Produkten derjenigen, die heute allein etwas zu sagen haben, kein Stückchen Karl Kraus vorkommt, kann doch nur optimistisch stimmen und nicht resigniert. Warum wir dann trotzdem so ganz und gar verloren haben? Weil wir den Revolver verachtet haben. Man braucht beides: Das Argument gegen den Angriff irrender oder selbstsüchtiger aber vernünftiger Menschen und den Revolver gegen tollwütige Tiere und Kriminelle. Was uns gefehlt hat wollen wir nachtragen, aber auf das was wir gehabt haben wollen wir trotzdem nicht verzichten.

Eine schwärende, stinkende Krankheit liegt auf Europa. Es gibt einen Arzt, der im Besitze eines Instrumentes ist um ihre Gehirnmetastase erfolgreich zu behandeln. Wir rufen ihn. Es gibt eine geistige Kraft, die imstande ist die läppischen Widersprüche teutonischen Wesens zu polemischer Schärfe zuzuspitzen, die Untaten darzustellen und den Kern bloszulegen. Wir brauchen diese Kraft. Karl Kraus, lassen Sie uns nicht im Stich!

»Lucien Verneau«

WIENER STADTBIBLIOTHEK

‚Der Aufruf' (Prag, 1. Nov. 1933):

Karl Kraus' Abschied?

Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.
Ich bleibe stumm;
und sage nicht warum.
Und Stille gibt es, da die Erde krachte.
Kein Wort das traf;
Man spricht nur aus dem Schlaf.
Und träumt von einer Sonne, welche lachte.
Es geht vorbei;
nachher war's einerlei.
Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.
Karl Kraus in der letzten »Fackel«.

Ist das Karl Kraus' Abschied von uns? Ist das Elend der Zeit so groß geworden, daß selbst das Licht der Fackel nicht mehr leuchten will und die eindringlichste Stimme Europas verstummt? Hat der Barbarenstiefel auch hieher getreten und bewirkt, daß die Resignation in ein Herz eingezogen ist, das bisher nicht nur frei davon war, sondern das alle Gegengifte der Resignation verbreitet und gezüchtet hat? Sehen wir den Ewigjungen nun doch stehen bleiben, den Kopf senken und die Hand vor die Augen halten? Hat sich die Souveränität der Sprache, die Freizügigkeit des Geistes in Traumreden geflüchtet, die Berührung mit dem stinkenden Zeitgeschehen in das Erinnerungsbild einer gewesenen Sonne umgesetzt? Oder ist es ein Atemholen, ein Zusammenkauern vor dem Ausschreiten? Haben wir, aus Analogie hoffend gemacht, aus den langen Tagen des Grübelns und Schweigens die Geburt eines um die Erde gehenden Aufrufs zu erwarten?

Schwangere werden geschlagen, Deutschenkinder werden zu Wölfen erzogen, Judenkinder bekommen keine Gasmaske, Feldwebel kujonieren saubere und gütige Menschen. Die Schande der Bücherverbrennungen wiegt in diesem Dschungel noch federleicht. Was aber dem Mädchen geschah, das in Nürnberg durch die Straßen geschleift wurde, weil es einen Juden geliebt hat, ist unausdenkbar entsetzlich. Kann man mit diesem Schmutzfleck auf der Netzhaut noch jemals ein friedliches und heiteres Buch über Frauen lesen ohne die Schreie der armen, irrsinnig gewordenen Betty Süß zu hören? Hanneles Fieberphantasien verblassen vor der Erkenntnis, daß es in jeder Straße deutscher Städte nunmehr viele Hanneles gibt. Der geistige Vater sitzt auf einem Schloß und schlägt die goldene Harfe. Die Reden revoltierender Weber haben den Dialogen zweier SA-Männer rund um eine Blondine Platz gemacht.

»Kein Wort das traf«? Wessen Wort wen nicht? Das Wort traf dorthin nicht, wohin es nicht gezielt gewesen sein konnte. Uns traf es. In unserem Rüstzeug befinden sich viele Waffen (und zwar die besten) aus nichtrostendem Stahl, die aus der Werkstätte der letzten Tage der Menschheit oder der Fackel stammen. Daß in den gesprochenen und geschriebenen Produkten derjenigen, die heute allein etwas zu sagen haben, kein Stückchen Karl Kraus vorkommt, kann doch nur optimistisch stimmen und nicht resigniert. Warum wir dann trotzdem so ganz und gar verloren haben? Weil wir den Revolver verachtet haben. Man braucht beides: Das Argument gegen den Angriff irrender oder selbstsüchtiger aber vernünftiger Menschen und den Revolver gegen tollwütige Tiere und Kriminelle. Was uns gefehlt hat wollen wir nachtragen, aber auf das was wir gehabt haben wollen wir trotzdem nicht verzichten.

Eine schwärende, stinkende Krankheit liegt auf Europa. Es gibt einen Arzt, der im Besitze eines Instrumentes ist um ihre Gehirnmetastase erfolgreich zu behandeln. Wir rufen ihn. Es gibt eine geistige Kraft, die imstande ist die läppischen Widersprüche teutonischen Wesens zu polemischer Schärfe zuzuspitzen, die Untaten darzustellen und den Kern bloszulegen. Wir brauchen diese Kraft. Karl Kraus, lassen Sie uns nicht im Stich!

»Lucien Verneau«

20. Dez.:

»Es ist unrichtig, daß die Zeile 3 des Gedichtes lautet: »und sage nicht warum«; richtig ist, daß diese Zeile lautet: »und sage nicht, warum.« Es ist unrichtig, daß die Zeile 5 lautet: »Kein Wort das traf«; richtig ist, daß diese Zeile lautet: »Kein Wort, das traf.« Es ist unrichtig, daß die Zeile 6 lautet: »Man spricht nur aus dem Schlaf«; richtig ist, daß diese Zeile lautet: »man spricht nur aus dem Schlaf.« —

‚Die Wahrheit' (Prag, 4. Nov.):

Warum schweigt Karl Kraus?

Zu den unerklärlichen Erscheinungen dieser Tage gehört zweifellos die, daß in einer Zeit, wo Adolf Hitler das große Wort führt, Karl Kraus schweigt. Der kleine Aufsatz über Loos ist alles, was man in den letzten Monaten von dem Herausgeber der »Fackel« zu hören bekommen hat. Karl Kraus ist verstummt. Das größte zeitkritische Temperament, das gewaltigste geistige Abwehrgeschütz, der deutsche Swift des 20. Jahrhunderts ist jäh verstummt. Und dies just in einer Epoche, wo sich jener Ungeist, jene Unkultur, jenes Untermenschentum, das Karl Kraus sein lebtag auf das leidenschaftlichste bekämpft hatte, frecher und verbrecherischer denn je ans Licht wagen — dies in einer Epoche, über die wieder jene barbarische Finsternis zusammenzuschlagen droht, in die dereinst die »Fackel« mit unerhörter Stichflamme hineingeleuchtet hat. Hat ein Karl Kraus in einer Zeit, in der kleinere Geister schmählich versagten, nichts zu sagen? Diese Frage stellen tagtäglich wir vielen tausend kleinen und unbekannten Soldaten der Freiheit und des Fortschrittes, die sich früher sicher und beglückt um den großen Generalissimus des Geistes scharten und denen heute dieser Generalissimus abhanden gekommen ist. Mögen die fanatischen Karl-Kraus-Verehrer feierlich die Finger an den Mund legen und wispern: »Wenn ein Karl Kraus schweigt, weiß er warum« —: wir, die wir entschlossen sind, zu kämpfen und seit eh und je in Karl Kraus unser größtes kämpferisches Vorbild gesehen haben, werden nicht müde werden zu fragen: Warum schweigt Karl Kraus?

Alfeus

18. November:

An anonyme Schmierfinken

Sie fühlten sich gedrängt, in vor Entrüstung förmlich noch zitternden Worten Ihre Meinung über unser Blatt auf einem Exemplar der »Wahrheit« in der Prager Städtischen Bibliothek und auf einem andern uns eingesandten wissen zu lassen. — — Eher schon mag die Beschränktheit ihres restlos gleichgeschalteten jungen Gehirns als Entschuldigung für die Unverfrorenheit gelten, mit der sie sich anmaßen, das Urteil über Karl Kraus, über das »größte zeitkritische Temperament« (»Wahrheit« vom 4. November) in einer Randbemerkung als »Trotteiei« zu bezeichnen. Und nur die Unverantwortlichkeit eines Rotzbuben vermag auf die Frage: »Warum schweigt Karl Kraus?« mit der von weit größeren Meistern im Mörderhandwerk bezogenen Drohung zu antworten: »Weil ihm sein Leben lieb ist.«

So herausfordernd all dies klingt, wir hätten es nie und nimmer aufgegriffen, stünde es nicht in schreiendem Gegensatz zu der ganz das Pathos des »Führers« nachäffenden Versicherung — —

Wir werden auch weiterhin nicht schweigen. Selbst auf die Gefahr hin, daß ihnen und ihresgleichen unser Leben nicht lieb ist.

20. Dez.:

— — durch seinen prager Anwalt folgende Berichtigung zu: »Es ist unrichtig, daß die Zeile 3 des Gedichtes lautet: »und sage nicht warum«; richtig ist, daß diese Zeile lautet: »und sage nicht, warum.« Es ist unrichtig, daß die Zeile 5 lautet: »Kein Wort das traf«; richtig ist, daß diese Zeile lautet: »Kein Wort, das traf.« Es ist unrichtig, daß die Zeile 6 lautet: »Man spricht nur aus dem Schlaf«; richtig ist, daß diese Zeile lautet: »man spricht nur aus dem Schlaf.«

*

‚Die Wahrheit' (Prag, 4. Nov.):

Warum schweigt Karl Kraus?

Zu den unerklärlichen Erscheinungen dieser Tage gehört zweifellos die, daß in einer Zeit, wo Adolf Hitler das große Wort führt, Karl Kraus schweigt. Der kleine Aufsatz über Loos ist alles, was man in den letzten Monaten von dem Herausgeber der »Fackel« zu hören bekommen hat. Karl Kraus ist verstummt. Das größte zeitkritische Temperament, das gewaltigste geistige Abwehrgeschütz, der deutsche Swift des 20. Jahrhunderts ist jäh verstummt. Und dies just in einer Epoche, wo sich jener Ungeist, jene Unkultur, jenes Untermenschentum, das Karl Kraus sein lebtag auf das leidenschaftlichste bekämpft hatte, frecher und verbrecherischer denn je ans Licht wagen — dies in einer Epoche, über die wieder jene barbarische Finsternis zusammenzuschlagen droht, in die dereinst die »Fackel« mit unerhörter Stichflamme hineingeleuchtet hat. Hat ein Karl Kraus in einer Zeit, in der kleinere Geister schmählich versagten, nichts zu sagen? Diese Frage stellen tagtäglich wir vielen tausend kleinen unbekannten Soldaten der Freiheit und des Fortschrittes, die sich früher sicher und beglückt um den großen Generalissimus des Geistes scharten und denen heute dieser Generalissimus abhanden gekommen ist. Mögen die fanatischen Karl-Kraus-Verehrer feierlich die Finger an den Mund legen und wispern: »Wenn ein Karl Kraus schweigt, weiß er warum« —: wir, die wir entschlossen sind, zu kämpfen und seit eh und je in Karl Kraus unser größtes kämpferisches Vorbild gesehen haben, werden nicht müde werden zu fragen: Warum schweigt Karl Kraus?

Alfeus

18. November:

An anonyme Schmierfinken.

Sie fühlten sich gedrängt, in vor Entrüstung förmlich noch zitternden Worten Ihre Meinung über unser Blatt auf einem Exemplar der »Wahrheit« in der Prager Städtischen Bibliothek und auf einem andern uns eingesandten wissen zu lassen. — — Eher schon mag die Beschränktheit ihres restlos gleichgeschalteten jungen Gehirns als Entschuldigung für die Unverfrorenheit gelten, mit der sie sich anmaßen, das Urteil über Karl Kraus, über das »größte zeitkritische Temperament« (»Wahrheit« vom 4. November) in einer Randbemerkung als »Trottelei« zu bezeichnen. Und nur die Unverantwortlichkeit eines Rotzbuben vermag auf die Frage: »Warum schweigt Karl Kraus?« mit der von weit größeren Meistern im Mörderhandwerk bezogenen Drohung zu antworten: »Weil ihm sein Leben lieb ist.«

So herausfordernd all dies klingt, wir hätten es nie und nimmer aufgegriffen, stünde es nicht in schreiendem Gegensatz zu der ganz das Pathos des »Führers« nachäffenden Versicherung — —

Wir werden auch weiterhin nicht schweigen. Selbst auf die Gefahr hin, daß ihnen und ihresgleichen unser Leben nicht lieb ist.

2. Dezember:

Karl Kraus berichtigt

Wir erhalten — —:

Es ist unwahr, daß der kleine Aufsatz über Loos alles ist, was man in den letzten Monaten von dem Herausgeber der »Fackel« zu hören bekommen hat. Wahr ist, daß die Nummer 888 der »Fackel«, erschienen im Oktober 1933, außer dem kleinen Aufsatz über Loos noch den Beitrag enthält: »Man frage nicht.«

‚Neue Deutsche Blätter' (Prag, Nr. 3):

Zwei Grabreden auf Karl Kraus

»Die Fackel«, die Zeitschrift des mutigen Verfassers der »Letzten Tage der Menschheit«, ist seit zehn Monaten nicht mehr erschienen. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler und alles, was folgte, der Abbau der Demokratie in Österreich, die gesteigerte Gefahr eines Weltkrieges, das ganze Jahr 1933, fand bei Kraus, diesem einst so unduldsamen Kritiker, keine Kritik.

Jetzt endlich, im Oktober, erschien ein Heft der »Fackel«, das 888. des XXXV. Jahrgangs.

Die Faschisten können zufrieden sein! Das 4 (vier!) Seiten »starke« Heft enthält eine kleine Grabrede auf Adolf Loos und eine noch kleinere Grabrede von Karl Kraus auf Karl Kraus. Sie lautet:

Man — —
— — erwachte.

Auch wir wollen diesem großen Pamphletisten vergangener Zeiten, aus dem das Gewissen der Bourgeoisie sprach, solange sie eins hatte, eine Grabrede nicht schuldig bleiben:

W i r fragen ihn, was all die Zeit er machte.
Und bleibt er stumm,
so sagen w i r, warum
er schweigsam wurde, da die Erde krachte:
Er floh in Schlaf
nur weil s e i n Wort nicht traf!
Die Fackel starb. Die Sonne Hitlers lachte.
Karl Kraus? Vorbei!
Uns ist's nicht einerlei,
daß er entschlief, als Barbarei erwachte.

‚Das Blaue Heft' (Paris, 1. Dezember):

Alfred Kerr-Abend im Deutschen Klub

— — Lieber Onkel Doktor Kerr — — Es ist wahr, Sie sind manchmal ein Prophet gewesen, Sie sind auch ein Sieger, allein und außer Landes wie Sie sind — die Dümmsten Ihrer Feinde sind erledigt. Ihering ist ein Überläufer, für Karl Kraus stimmen selbst seine unverbesserlichsten Intimen Grabgesänge an. Aber, Vater Kerr und Onkel Doktor, sehen Sie sich die Ihnen gebliebenen Anhänger an — —

2. Dezember:

Karl Kraus berichtigt

Wir erhalten — —:

Es ist unwahr, daß der kleine Aufsatz über Loos alles ist, was man in den letzten Monaten von dem Herausgeber der »Fackel« zu hören bekommen hat. Wahr ist, daß die Nummer 888 der »Fackel«, erschienen im Oktober 1933, außer dem kleinen Aufsatz über Loos noch den Beitrag enthält: »Man frage nicht.«

*

‚Neue Deutsche Blätter' (Nr. 3, Prag):

Zwei Grabreden auf Karl Kraus

»Die Fackel«, die Zeitschrift des mutigen Verfassers der »Letzten Tage der Menschheit«, ist seit zehn Monaten nicht mehr erschienen. Hitlers Ernennung zum Reichskanzler und alles, was folgte, der Abbau der Demokratie in Österreich, die gesteigerte Gefahr eines Weltkrieges, das ganze Jahr 1933, fand bei Kraus, diesem einst so unduldsamen Kritiker, keine Kritik.

Jetzt endlich, im Oktober, erschien ein Heft der »Fackel«, das 888. des XXXV. Jahrgangs.

Die Faschisten können zufrieden sein! Das 4 (vier!) Seiten »starke« Heft enthält eine kleine Grabrede auf Adolf Loos und eine noch kleinere Grabrede von Karl Kraus auf Karl Kraus. Sie lautet:

Man — —
— — erwachte.

Auch wir wollen diesem großen Pamphletisten vergangener Zeiten, aus dem das Gewissen der Bourgeoisie sprach, solange sie eins hatte, eine Grabrede nicht schuldig bleiben:

Wir fragen ihn, was all die Zeit er machte.
Und bleibt er stumm,
so sagen wir, warum
er schweigsam wurde, da die Erde krachte:
Er floh in Schlaf
nur weil sein Wort nicht traf!
Die Fackel starb. Die Sonne Hitlers lachte.
Karl Kraus? Vorbei!
Uns ist's nicht einerlei,
daß er entschlief, als Barbarei erwachte.

*

‚Das Blaue Heft' (Paris, 1. Dezember):

— — Lieber Onkel Doktor Kerr — — Es ist wahr, Sie sind manchmal ein Prophet gewesen, Sie sind auch ein Sieger, allein und außer Landes wie Sie sind — die Dümmsten Ihrer Feinde sind erledigt. Ihering ist ein Überläufer, für Karl Kraus stimmen selbst seine unverbesserlichsten Intimen Grabgesänge an. Aber, Vater Kerr und Onkel Doktor, sehen Sie sich die Ihnen gebliebenen Anhänger an — —

*

„Der Gegenangriff" (Prag, Paris, 26. Nov.):

Nachruf auf Karl Kraus

In Herzeleid verstummend hat auch während des Weltkrieges Karl Kraus gewünscht, daß man von ihm kein eigenes Wort erwarte. Erst als der Zusammenbruch der Mittelmächte entschieden war, hat sie keiner so beredt verflucht wie er. Auch heute sucht er — dreiviertel Jahre nach dem Ausbruch des Hitlertums — sein Schweigen, das zum Himmel schreit, zu erklären. Er leidet zu tief und hat auch sonst Rücksicht zu nehmen.

Im letzten Fackelheft begnügt er sich mit einer Grabrede auf den großen Baumeister Adolf Loos. Und auf der letzten Seite besingt er sein Schweigen:

»Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.
Ich bleibe stumm;
Und sage nicht, warum.
Und Stille gibt es, da die Erde krachte.
Kein Wort das traf;
Man spricht nur aus dem Schlaf.
Und träumt von einer Sonne, welche lachte.
Es geht vorbei;
Nachher war's einerlei.
Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.«

Umso nötiger, daß uns das Wort nicht entschläft. Man frage nicht, was all die Zeit er machte? — Nicht mitgemacht hat er. Er bleibet stumm, und saget nicht warum? — Die Tatsache genügt.

Wir haben ihn gekannt, als er noch gar nicht stumm war. Mit seinen Fackelheften und Vorlesungen hat er jahrzehntelang junge, unzufriedene Intellektuelle zu einer ebenso heulmeierischen wie selbstgefälligen Passivität verleitet. Eine Erweckerkreuzung von Jeremias, jungem Hauptmann, altem Goethe, Apokalyptiker und Kierkegård mit einem tüchtigen Schuß Jean Jacques Offenbach. — Er war ein Diener am Wort. Ein hinreißender Sprachvirtuose. Ein fanatischer Sprachlehrer. Und unermüdlich las er uns sprachliche Meisterwerke vor. Aber, als das Gewitter heraufzog, lieber Offenbachsche Operettenlibrettos. Und jetzt, da das Verderben rast, und Tausende nach einem tapferen Wort von ihm hungern, da erlaubt er sich von einer Sonne zu träumen, welche lachte? »Es geht vorbei; nachher war's einerlei«? — Hier irrt er. Karl Kraus ist vorbei.

Vielleicht ist Karl Kraus schon längst tot, nur wir merkten es nicht. Als Moritz Benedikt starb, verblich auch sein Schatten.

Arnold.

‚Der Gegenangriff' (Prag, Paris, 26. Nov.):

Nachruf auf Karl Kraus

In Herzeleid verstummend hat auch während des Weltkrieges Karl Kraus gewünscht, daß man von ihm kein eigenes Wort erwarte. Erst als der Zusammenbruch der Mittelmächte entschieden war, hat sie keiner so beredt verflucht wie er. Auch heute sucht er — dreiviertel Jahre nach dem Ausbruch des Hitlertums — sein Schweigen, das zum Himmel schreit, zu erklären. Er leidet zu tief und hat auch sonst Rücksicht zu nehmen.

Im letzten Fackelheft begnügt er sich mit einer Grabrede auf den großen Baumeister Adolf Loos. Und auf der letzten Seite besingt er sein Schweigen:

»Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.
Ich bleibe stumm;
Und sage nicht, warum.
Und Stille gibt es, da die Erde krachte.
Kein Wort das traf;
Man spricht nur aus dem Schlaf.
Und träumt von einer Sonne, welche lachte.
Es geht vorbei;
Nachher war's einerlei.
Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.«

Umso nötiger, daß uns das Wort nicht entschläft. Man frage nicht, was all die Zeit er machte? — Nicht mitgemacht hat er. Er bleibet stumm, und saget nicht warum? — Die Tatsache genügt.

Wir haben ihn gekannt, als er noch gar nicht stumm war. Mit seinen Fackelheften und Vorlesungen hat er jahrzehntelang junge, unzufriedene Intellektuelle zu einer ebenso heulmeierischen wie selbstgefälligen Passivität verleitet. Eine Erweckerkreuzung von Jeremias, jungem Hauptmann, altem Goethe, Apokalyptiker und Kierkegaard mit einem tüchtigen Schuß Jean Jacques Offenbach. — Er war ein Diener am Wort. Ein hinreißender Sprachvirtuose. Ein fanatischer Sprachlehrer. Und unermüdlich las er uns sprachliche Meisterwerke vor. Aber, als das Gewitter heraufzog, lieber Offenbachsche Operettenlibrettos. Und jetzt, da das Verderben rast, und Tausende nach einem tapferen Wort von ihm hungern, da erlaubt er sich von einer Sonne zu träumen, welche lachte? »Es geht vorbei; nachher war's einerlei«? — Hier irrt er. Karl Kraus ist vorbei.

Vielleicht ist Karl Kraus schon längst tot, nur wir merkten es nicht. Als Moritz Benedikt starb, verblich auch sein Schatten.

Arnold.

17. Dezember:

Lanze für Karl Kraus

Zu unserem Artikel »Nachruf auf Karl Kraus« in Nr. 49 erhalten wir folgende Zuschrift.

— — Karl Kraus ist kein Marxist. Das ist es, was wir beklagen, und was seine Schwäche ausmacht. Er hat das Stärkste gesagt, was jemals gegen den bürgerlichen Pressesumpf geschrieben wurde — —

Und doch hat Karl Kraus uns den Boden bereitet. Er hat uns nicht nur zahlreiche junge Menschen zugeführt, sondern auch — — dessen Sprachkritik letzten Endes sozialistische Gesellschaftskritik ist.

Ich weiß nicht, ob Karl Kraus, wie die Kaffeehäuser melden, wirklich an jener großen geistigen Erledigung des Faschismus arbeitet, die im bürgerlichen Lager noch aussteht. — — Wenn Karl Kraus das Wort entschlief, weil »jene Welt erwachte«, wenn er nach dem Wort greift, das, nach seiner »Chinesischen Mauer« im Harden-Prozeß sprach, dann ist das bei seiner Einschätzung des Wortes eine Ausdrucksform des Protestes. Er kann nicht stammeln, sondern nur Meisterwerke schaffen. Aber wo uns der Kampf um eine neue Heimat belebt, ist ihm eine Welt zusammengebrochen. Und deshalb schweigt Karl Kraus.

Es ist eine Verleumdung, daß er schweigt, weil er Rücksicht zu nehmen hat, und daß er auch im Weltkriege schwieg, weil er feige ist. Niemals nahm Karl Kraus Rücksicht, weder auf sich noch auf andere. Immer fand er den Mut, sich gegen eine Welt zu stellen. Auch im Weltkriege. Gewiß, er lehnte es ab, sich unter österreichische Zensur stellen zu lassen. Nach wenigen Monaten des Schweigens schon, als es Victor Adler gemeinsam mit ihm gelang, durch Anfragen im österreichischen Parlament die »Fackel« gegen die Zensur zu immunisieren, schrieb er gegen die große Zeit, die er schon kannte, als sie noch so klein war. Und trotz eines Hochverratsverfahrens und trotz Gefahr der Verhaftung veröffentlichte er die ersten Szenen aus der gewaltigen Apokalypse »Die letzten Tage der Menschheit«. — —

Anm. d. Redaktion: Was an dem beanstandeten »Nachruf«-Artikel falsch war mußte berichtigt werden. Aber wir bleiben dabei: wer heute schweigt, hat sich aus der Gemeinschaft der Kämpfenden ausgeschaltet. Man kann nicht durch Schweigen protestieren auch nicht unzureichend. Schon gar nicht, wenn man Karl Kraus ist. Wer das Wort meistert, muß es gebrauchen, wenn er etwas ausdrücken will. Die Welt wartet keineswegs auf ein Gestammel, sondern auf ein Meisterwerk von Karl Kraus. Schweigen aber ist weniger als Gestammel.

17. Dezember:

Lanze für Karl Kraus

Zu unserem Artikel »Nachruf auf Karl Kraus« in Nr. 19 erhalten wir folgende Zuschrift.

— — Karl Kraus ist kein Marxist. Das ist es, was wir beklagen, und was seine Schwäche ausmacht. Er hat das Stärkste gesagt, was jemals gegen den bürgerlichen Pressesumpf geschrieben wurde — — notwendiger Bestandteil des kapitalistischen Klassenstaats — —

Und doch hat Karl Kraus uns den Boden bereitet. Er hat uns nicht nur zahlreiche junge Menschen zugeführt, sondern auch — — dessen Sprachkritik letzten Endes sozialistische Gesellschaftskritik ist.

Ich weiß nicht, ob Karl Kraus, wie die Kaffeehäuser melden, wirklich an jener großen geistigen Erledigung des Faschismus arbeitet, die im bürgerlichen Lager noch aussteht. — — Wenn Karl Kraus das Wort entschlief, weil »jene Welt erwachte«, wenn er nach dem Wort greift, das, nach seiner »Chinesischen Mauer« — — im Harden-Prozeß sprach, dann ist das bei seiner Einschätzung des Wortes eine Ausdrucksform des Protestes. Er kann nicht stammeln, sondern nur Meisterwerke schaffen. Aber wo uns der Kampf um eine neue Heimat belebt, ist ihm eine Welt zusammengebrochen. Und deshalb schweigt Karl Kraus.

Es ist eine Verleumdung, daß er schweigt, weil er Rücksicht zu nehmen hat, und daß er auch im Weltkriege schwieg, weil er feige ist. Niemals nahm Karl Kraus Rücksicht, weder auf sich noch auf andere. Immer fand er den Mut, sich gegen eine Welt zu stellen. Auch im Weltkriege. Gewiß, er lehnte es ab, sich unter österreichische Zensur stellen zu lassen. Nach wenigen Monaten des Schweigens schon, als es Victor Adler gemeinsam mit ihm gelang, durch Anfragen im österreichischen Parlament die »Fackel« gegen die Zensur zu immunisieren, schrieb er gegen die große Zeit, die er schon kannte, als sie noch so klein war. Und trotz eines Hochverratsverfahrens und trotz Gefahr der Verhaftung veröffentlichte er die ersten Szenen aus der gewaltigen Apokalypse »Die letzten Tage der Menschheit«. — —

Anm. d. Redaktion: Was an dem beanstandeten »Nachruf«-Artikel falsch war mußte berichtigt werden. Aber wir bleiben dabei: wer heute schweigt, hat sich aus der Gemeinschaft der Kämpfenden ausgeschaltet. Man kann nicht durch Schweigen protestieren auch nicht unzureichend. Schon gar nicht, wenn man Karl Kraus ist. Wer das Wort meistert, muß es gebrauchen, wenn er etwas ausdrücken will. Die Welt wartete keineswegs auf ein Gestammel, sondern auf ein Meisterwerk von Karl Kraus. Schweigen aber ist weniger als Gestammel.

24. Dezember:

Botho Laserstein verteidigt K. gegen meinen Angriff. Ohne Mandat, nur weil er ihm Vertrauen bewahrt. Dies Vertrauen wollte ich richtig stellen, keineswegs ihn verleumden. Laserstein beklagt mit Recht, daß K. kein Marxist ist. Trotzdem glaubt er, daß es der Stärke des Schriftstellers nicht schade. — »Er (K.) sah nicht, daß diese Presse nur eine Funktion des Trustkapitals ist und zur bürgerlichen Gesellschaft gehört wie nur je usw.« — Was konnte er also uns Aufklärendes über die Presse sagen? — »Das Stärkste, was jemals über den bürgerlichen Pressesumpf geschrieben wurde.« — Das ist stark. Laserstein verwechselt Haß mit Erkenntnis, Fluch mit Entlarvung. Viel richtiger und wertvoller haben alle marxistischen Schriftsteller uns über Wesen und Gefährlichkeit der bürgerlichen Presse aufgeklärt.

Letzten Endes soll sogar K.' Sprache und Kritik nicht mehr bürgerlich, sondern sozialistisch sein. Denn er ist »einer, dessen Wort die Bürgerlichkeit längst gesprengt hat und dessen Sprachkritik letzten Endes sozialistische Gesellschaftskritik ist«. — Das dicke Ende kommt nach. Im Weltkrieg ist er unbehelligt geblieben. Man stelle sich vor, daß vier Kriegsjahre hindurch die »Fackel« legal erschienen ist! Keineswegs, weil K. sozialistische Gesellschaftskritik übte, und schon gar nicht, weil es dem Sozialdemokraten Viktor Adler gelang, »durch Anfragen im österreichischen Parlament die ‚Fackel' gegen die Zensur zu immunisieren«, sondern weil die Bourgeoisie sich durch K.' Wirken nicht gefährdet sah. Eine Klasse läßt sich nicht betrügen.

Nein. K. hat uns nicht viele junge Menschen zugeführt. Er hat die bereits Unzufriedenen der revolutionären Bewegung abgefangen. Er hat den Empörten mit seinen virtuosen Satiren und Bußpredigten die bürgerliche Gedankenwelt wieder schmackhaft gemacht. — Und jetzt schweigt er wieder. Weil »ihm eine Welt zusammengebrochen«. Er sollte zu seinem Trost langsam anfangen, Marx zu lesen. Und vor allem die Sprache wiederfinden.

Arnold

24. Dezember:

Lanze gegen Karl Kraus.

Botho Laserstein verteidigt K. gegen meinen Angriff. Ohne Mandat, nur weil er ihm Vertrauen bewahrt. Dies Vertrauen wollte ich richtig stellen, keineswegs ihn verleumden. Laserstein beklagt mit Recht, daß K. kein Marxist ist. Trotzdem glaubt er, daß es der Stärke des Schriftstellers nicht schade. — »Er (K.) sah nicht, daß diese Presse nur eine Funktion des Trustkapitals ist und zur bürgerlichen Gesellschaft gehört wie nur je usw.« — Was konnte er also uns Aufklärendes über die Presse sagen? — »Das Stärkste, was jemals über den bürgerlichen Pressesumpf geschrieben wurde.« — Das ist stark. Laserstein verwechselt Haß mit Erkenntnis, Fluch mit Entlarvung. Viel richtiger und wertvoller haben alle marxistischen Schriftsteller uns über Wesen und Gefährlichkeit der bürgerlichen Presse aufgeklärt.

Letzten Endes soll sogar K.' Sprache und Kritik nicht mehr bürgerlich sondern sozialistisch sein. Denn er ist »einer, dessen Wort die Bürgerlichkeit längst gesprengt hat und dessen Sprachkritik letzten Endes sozialistische Gesellschaftskritik ist«. — Das dicke Ende kommt nach. Im Weltkrieg ist er unbehelligt geblieben. Man stelle sich vor, daß vier Kriegsjahre hindurch die »Fackel« legal erschienen ist! Keineswegs, weil K. sozialistische Gesellschaftskritik übte, und schon garnicht, weil es dem Sozialdemokraten Viktor Adler gelang, »durch Anfragen im österreichischen Parlament die ‚Fackel' gegen die Zensur zu immunisieren«, sondern weil die Bourgeoisie sich durch K.' Wirken nicht gefährdet sah. Eine Klasse läßt sich nicht betrügen.

Nein. K. hat uns nicht viele junge Menschen zugeführt. Er hat die bereits Unzufriedenen der revolutionären Bewegung abgefangen. Er hat den Empörten mit seinen virtuosen Satiren und Bußpredigten die bürgerliche Gedankenwelt wieder schmackhaft gemacht. — Und jetzt schweigt er wieder. Weil »ihm eine Welt zusammengebrochen«. Er sollte zu seinem Trost langsam anfangen, Marx zu lesen. Und vor allem die Sprache wiederfinden.

*

Arnold.

Karl Kraus / Klage

„Die Sammlung" (Amsterdam, Januar 1934):

Wir haben uns in der letzten Zeit an alle Arten von Überraschungen und Enttäuschungen gewöhnt, die solche uns bereitet haben, auf die wir ein vielleicht gar zu überschwängliches Vertrauen gesetzt hatten. Zu den erschütterndsten Schauspielen, die der fast überall versagende und abdankende Geist uns bietet, gehört jenes, das der große Polemiker, moralische Pamphletist und kritische Dichter Karl Kraus uns bietet. Mit seiner ungeheuer problematischen und immer fascinierenden Gestalt und Wirksamkeit uns auseinanderzusetzen, kann jetzt und hier Ort und Stunde nicht sein. Er hat uns oft begeistert und oft abgestoßen. Außer allem Zweifel steht, daß er sich durch mehrere Jahrzehnte als einer der kämpferischsten und aktivsten Kulturkritiker bewährt hat. Man hat ihn »das schlechte Gewissen seiner Zeit« genannt, und wirklich hatte er die ätzende Unerbittlichkeit nicht eines Menschen, sondern eines Prinzips. Wie findet ihn nun diese historische Stunde, die empörendste und erregendste, die das Jahrhundert erlebt hat? Sie findet ihn tödlich ermüdet, gelähmt von Ekel, sprachlos vor Entsetzen. Wie zum trauervollen Spott läßt er endlich das neue Heft seiner Zeitschrift, der »Fackel«, erscheinen, auf das seine Anhänger seit Monaten warten — und da sind es vier ganz kleine Seiten. Die ersten drei enthalten eine kurze, getragen-bittre Grabrede auf den Freund Adolf Loos. Auf der vierten Seite stehen diese Zeilen, die wir als ein Dokument der erschütternden Niederlage zitieren müssen:

Man — —
— — erwachte.

In dieser bestürzenden Abdankung empfinde ich als den schrecklichsten Satz jenen, wo der wachsamste Feind aller moralischen Verrottung nur noch mit einer unendlich müdgewordenen Handbewegung feststellen mag: »Nachher war's einerlei —«, diese entmutigendste und letztlich falscheste aller Wahrheiten. Der gnadenlose Kritiker jeder Art von wiener Schlamperei ist da plötzlich ganz Wiener, und so ist er schon beinah Asiat. Was für eine tragische Veränderung! Und welches Symptom! Der Geist der Kritik, einst angriffslustig, kommt nun seinen Feinden zuvor: er begeht Selbstmord, ehe die Mörder ihn noch erreicht haben. Er lächelt noch einmal, winkt ab, wendet sich, scheidet. Wir bleiben zurück. Es ist wieder einer weniger, der für uns sprechen wird. Wieder einer mochte nicht mehr und läßt uns im Stich. Wir dürfen nicht höhnen und zürnen, denn dieser hat lange gekämpft. Nur merken wir, wie es um uns immer dunkler wird. Gleich wird es ganz dunkel sein, wenn wir nicht selber die Fackel aufheben, die seinen erlahmenden Händen entfiel.

-7-

‚Die Sammlung' (Amsterdam, Januar 1934):

Karl Kraus

Wir haben uns in der letzten Zeit an alle Arten von Überraschungen und Enttäuschungen gewöhnt, die solche uns bereitet haben, auf die wir ein vielleicht gar zu überschwängliches Vertrauen gesetzt hatten. Zu den erschütterndsten Schauspielen, die der fast überall versagende und abdankende Geist uns bietet, gehört jenes, das der große Polemiker, moralische Pamphletist und kritische Dichter Karl Kraus uns bietet. Mit seiner ungeheuer problematischen und immer fascinierenden Gestalt und Wirksamkeit uns auseinanderzusetzen, kann jetzt und hier Ort und Stunde nicht sein. Er hat uns oft begeistert und oft abgestoßen. Außer allem Zweifel steht, daß er sich durch mehrere Jahrzehnte als einer der kämpferischsten und aktivsten Kulturkritiker bewährt hat. Man hat ihn »das schlechte Gewissen seiner Zeit« genannt, und wirklich hatte er die ätzende Unerbittlichkeit nicht eines Menschen, sondern eines Prinzips. Wie findet ihn nun diese historische Stunde, die empörendste und erregendste, die das Jahrhundert erlebt hat? Sie findet ihn tödlich ermüdet, gelähmt von Ekel, sprachlos vor Entsetzen. Wie zum trauervollen Spott läßt er endlich das neue Heft seiner Zeitschrift, der »Fackel«, erscheinen, auf das seine Anhänger seit Monaten warten — und da sind es vier ganz kleine Seiten. Die ersten drei enthalten eine kurze, getragen-bittre Grabrede auf den Freund Adolf Loos. Auf der vierten Seite stehen diese Zeilen, die wir als ein Dokument der erschütternden Niederlage zitieren müssen:

Man — —
— — erwachte.

In dieser bestürzenden Abdankung empfinde ich als den schrecklichsten Satz jenen, wo der wachsamste Feind aller moralischen Verrottung nur noch mit einer unendlich müdgewordnen Handbewegung feststellen mag: »Nachher war's einerlei —«, diese entmutigendste und letztlich falscheste aller Wahrheiten. Der gnadenlose Kritiker jeder Art von wiener Schlamperei ist da plötzlich ganz Wiener, und so ist er schon beinah Asiat. Was für eine tragische Veränderung! Und welches Symptom! Der Geist der Kritik, einst angriffslustig, kommt nun seinen Feinden zuvor: er begeht Selbstmord, ehe die Mörder ihn noch erreicht haben. Er lächelt noch einmal, winkt ab, wendet sich, scheidet. Wir bleiben zurück. Es ist wieder einer weniger, der für uns sprechen wird. Wieder einer mochte nicht mehr und läßt uns im Stich. Wir dürfen nicht höhnen und zürnen, denn dieser hat lange gekämpft. Nur merken wir, wie es um uns immer dunkler wird. Gleich wird es ganz dunkel sein, wenn wir nicht selber die Fackel aufheben, die seinen erlahmenden Händen entfiel.

*

„Der Gegenangriff", 14. Jänner 1934:

Der Kampf um ein Komma
oder
Trauriges Ende des Karl Kraus

In Nr. 19 des »Gegen-Angriff« veröffentlichten wir einen »Nachruf auf Karl Kraus«. Wir druckten ein Gedicht ab — das erste Wort von K. nach monatelangem Schweigen, sein erstes Wort zu den Ereignissen der letzten Zeit, zu den Greueln und Schrecknissen des Dritten Reiches. Wir druckten dieses Gedicht ab, in dem es heißt: »Man frage nicht, was all die Zeit ich machte. Ich bleibe stumm; und sage nicht, warum« und wir sagten dazu, was K. sich zu sagen scheute: warum er schwieg und wie schmählich dieses Schweigen uns erscheint.

»Karl Kraus ist vorbei!« stellten wir abschließend fest. Einige unserer Leser waren anderer Meinung; sie versuchten die Haltung eines Schriftstellers, den sie achteten oder liebten, zu entschuldigen, zu erklären. Nun fällt ihnen K. in den Rücken; er selbst bestätigt, was wir feststellten: daß jener K., der die »Letzten Tage der Menschheit« schrieb, der in der »Fackel« seine Stimme gegen den Kriegswahnsinn, gegen Justizwillkür, gegen Pressekorruption erhob, verdorben, gestorben ist. War es schon peinlich, zu beobachten, wie sich der Horizont K.' immer mehr verengte; wie er, der früher einmal wenigstens ernste Symptome eines verabscheuenswürdigen Gesellschaftssystems bekämpft hatte (zum Kampf gegen das System selbst fehlte ihm allerdings seit jeher die Erkenntnis), zu einem philologischen Flohknacker, zu einem Don Quijote von Mittelstandsformat wurde, der mit Kaffeemühlen focht — so fehlen einfach die Worte, um dem Gefühl des Unbehagens Ausdruck zu geben, das einen beschleicht, wenn man erfährt, wie K. auf den Vorwurf reagiert, er lasse jene im Stich, die auf ein tapferes Wort von ihm warteten.

Wir haben uns gewiß nicht der Illusion hingegeben, zu glauben, K. werde die Lügen strafen, die von ihm sagten, er sei vorbei, sei tot. Aber wir bekennen uns schuldig, eine andere Illusion gehegt zu haben. Wir glaubten zwar nicht, daß er schweigen werde (dazu kannten wir diesen gesprächigen Toten zu gut; er schwieg »nur«, als es galt, andere Worte zu sprechen als die Offenbachscher Operettentexte); wir nahmen aber an, er werde sich in den Naturschutzpark der »privaten Sphäre« zurückziehen, werde erklären, niemand habe ein Recht, von ihm öffentliches Auftreten, kämpferische Worte, Aktionen welcher Art immer zu verlangen. Man hätte diese Haltung, diesen Rückzug, nicht billigen, aber man hätte ihn verstehen können. Doch was tut K.? Er läßt uns durch seinen Rechtsanwalt eine Berichtigung schicken: »... im Sinne des Paragraph 11 des Gesetzes vom 10. Juli 1933, Nr. 126 der Sammlung der Gesetze und Verordnungen ...« Er berichtigt — aber was berichtigt er? Er berichtigt (wir bringen die Berichtigung absichtlich nicht im Wortlaut, weil wir K. das Recht nicht nehmen wollen, sich durch einen Prozeß gegen uns noch mehr zu blamieren) ein Satzzeichen! Ja, ja: eine Interpunktion, ein Komma, nichts mehr.

Wir sagten wir? Ein Don Quijote von Mittelstandsformat, der gegen Kaffeemühlen zu Felde zieht? Wir haben K. überschätzt. An so gigantische Gegner wie Kaffeemühlen, wagt sich dieser Tote — Verzeihung: dieser Pamphletist im Ruhestand — schon längst nicht mehr heran.

Isk.

Der Gegenangriff, 14. Jänner 1934

Der Kampf um ein Komma
oder
Trauriges Ende des Karl Kraus

In Nr. 19 des »Gegen-Angriff« veröffentlichten wir einen »Nachruf auf Karl Kraus«. Wir druckten ein Gedicht ab — das erste Wort von K. nach monatelangem Schweigen, sein erstes Wort zu den Ereignissen der letzten Zeit, zu den Greueln und Schrecknissen des Dritten Reiches. Wir druckten dieses Gedicht ab, in dem es heißt: »Man frage nicht, was all die Zeit ich machte. Ich bleibe stumm; und sage nicht, warum« und wir sagten dazu, was K. sich zu sagen scheute: warum er schwieg und wie schmählich dieses Schweigen uns erscheint.

»Karl Kraus ist vorbei!« stellten wir abschließend fest. Einige unserer Leser waren anderer Meinung; sie versuchten die Haltung eines Schriftstellers, den sie achteten oder liebten, zu entschuldigen, zu erklären. Nun fällt ihnen K. in den Rücken; er selbst bestätigt, was wir feststellten: daß jener K., der die »Letzten Tage der Menschheit« schrieb, der in der »Fackel« seine Stimme gegen den Kriegswahnsinn, gegen Justizwillkür, gegen Pressekorruption erhob, verdorben, gestorben ist. War es schon peinlich, zu beobachten, wie sich der Horizont K.' immer mehr verengte; wie er, der früher einmal wenigstens ernste Symptome eines verabscheuenswürdigen Gesellschaftssystems bekämpft hatte (zum Kampf gegen das System selbst fehlte ihm allerdings seit jeher die Erkenntnis), zu einem philologischen Flohknacker, zu einem Don Quijote von Mittelstandsformat wurde, der mit Kaffeemühlen focht — so fehlen einfach die Worte, um dem Gefühl des Unbehagens Ausdruck zu geben, das einen beschleicht, wenn man erfährt, wie K. auf den Vorwurf reagiert, er lasse jene im Stich, die auf ein tapferes Wort von ihm warteten.

Wir haben uns gewiß nicht der Illusion hingegeben, zu glauben, K. werde die Lügen strafen, die von ihm sagten, er sei vorbei, sei tot. Aber wir bekennen uns schuldig, eine andere Illusion gehegt zu haben. Wir glaubten zwar nicht, daß er schweigen werde (dazu kannten wir diesen gesprächigen Toten zu gut; er schwieg »nur«, als es galt, andere Worte zu sprechen als die Offenbachscher Operettentexte); wir nahmen aber an, er werde sich in den Naturschutzpark der »privaten Sphäre« zurückziehen, werde erklären, niemand habe ein Recht, von ihm öffentliches Auftreten, kämpferische Worte, Aktionen welcher Art immer zu verlangen. Man hätte diese Haltung, diesen Rückzug, nicht billigen, aber man hätte ihn verstehen können. Doch was tut K.? Er läßt uns durch seinen Rechtsanwalt eine Berichtigung schicken: »... im Sinne des Paragraph 11 des Gesetzes vom 10. Juli 1933, Nr. 126 der Sammlung der Gesetze und Verordnungen ...« Er berichtigt — aber w a s berichtigt er? Er berichtigt (wir bringen die Berichtigung absichtlich nicht im Wortlaut, weil wir K. das Recht nicht nehmen wollen, sich durch einen Prozeß gegen uns noch mehr zu blamieren) ein Satzzeichen! Ja, ja: eine Interpunktion, ein Komma, nichts mehr.

Wie sagten wir? Ein Don Quijote von Mittelstandsformat, der gegen Kaffeemühlen zu Felde zieht? Wir haben K. überschätzt. An so gigantische Gegner wie Kaffeemühlen, wagt sich dieser Tote — Verzeihung: dieser Pamphletist im Ruhestand — schon längst nicht mehr heran.

I. s. k.

Kraus klagt und wird abgewiesen

Der Artikel »Kampf um ein Komma« war schon gesetzt, die ganze Nummer des »Gegenangriff« schon abgeschlossen, da erreichte uns die Nachricht, daß das prager Gericht — — abgewiesen hat. K. hat also von dem »Recht«, sich noch weitere Blößen zu geben, noch empfindlichere Schlappen zu holen, prompt Gebrauch gemacht. — —

Dr. Turnovsky hat gegen das Urteil Beschwerde erhoben. Der gigantische Kampf des K. um ein Komma geht also weiter. Von welcher historischer Wichtigkeit sind doch, gemessen an diesem Unterfangen, die Bridgepartien der kleinen Moritze im wiener Café Herrenhof!

~~Der Gegenangriff~~, 21. Jänner:

Wir brachten in unserer Nummer 19 einen Artikel »Nachruf auf Karl Kraus«, in dem ein Gedicht von K. zitiert wurde. Es war das Gedicht, in dem K. der Welt mitteilte, daß er dem Hitlerfaschismus nichts entgegenzusetzen habe als sein Schweigen. Diesen Artikel hat K. zum Anlaß genommen, um an die Prager Redaktion unseres Blattes eine Berichtigung zu schicken. Was berichtigte K.? Ist es nicht wahr, daß der Dichter der »Letzten Tage der Menschheit« geschrieben hat:

»Man frage nicht, was all die Zeit ich machte,
ich bleibe stumm, und sage nicht warum.«

Doch, diese Tatsache hat K nicht bestritten. Die angeblich unwahren Tatsachen sind: das fehlende Komma in der fünften Verszeile. Dort hieß es:

»Kein Wort das traf«,

statt

»Kein Wort, das traf«.

Gegen diesen Druckfehler — der Setzer hatte ein Komma vergessen — bemühte K. den Berichtigungsparagraphen. Unsere Prager Redaktion brachte die Berichtigung nicht. K. klagte, und das Prager Gericht wies die Klage ab. K. ist weitergegangen: er hat gegen das Urteil Beschwerde erheben lassen.

Der gigantische Kampf des K. um ein Komma geht also weiter. Die Stummheit bezieht sich nur auf den Kampf gegen den Faschismus. Wenn es um ein Komma geht, auch nicht angesichts der entfesselten Faschistengreuel. Ein trauriges Ende fürwahr.

Kraus klagt und wird abgewiesen.

Der Artikel »Kampf um ein Komma« war schon gesetzt, die ganze Nummer des »Gegenangriff« schon abgeschlossen, da erreichte uns die Nachricht, daß das prager Gericht — — abgewiesen hat. K. hat also von dem »Recht«, sich noch weitere Blößen zu geben, noch empfindlichere Schlappen zu holen, prompt Gebrauch gemacht. — — Dr. Turnovsky hat gegen das Urteil Beschwerde erhoben. Der gigantische Kampf des K. um ein Komma geht also weiter. Von welcher historischer Wichtigkeit sind doch, gemessen an diesem Unterfangen, die Bridgepartien der kleinen Moritze im wiener Café Herrenhof!

21. Jänner:

Karl Kraus berichtigt.

Wir brachten in unserer Nummer 19 einen Artikel »Nachruf auf Karl Kraus«, in dem ein Gedicht von K. zitiert wurde. Es war das Gedicht, in dem K. der Welt mitteilte, daß er dem Hitlerfaschismus nichts entgegenzusetzen habe als sein Schweigen. Diesen Artikel hat K. zum Anlaß genommen, um an die Prager Redaktion unseres Blattes eine Berichtigung zu schicken. Was berichtigte K.? Ist es nicht wahr, daß der Dichter der »Letzten Tage der Menschheit« geschrieben hat:

»Man frage nicht, was all die Zeit ich machte,
ich bleibe stumm, und sage nicht warum.«

Doch, diese Tatsache hat K. nicht bestritten. Die angeblich unwahren Tatsachen sind: das fehlende Komma in der fünften Verszeile. Dort hieß es:

»Kein Wort das traf«,

statt

»Kein Wort, das traf«.

Gegen diesen Druckfehler — der Setzer hatte ein Komma vergessen — bemühte K. den Berichtigungsparagraphen. Unsere Prager Redaktion brachte die Berichtigung nicht. K. klagte, und das Prager Gericht wies die Klage ab. K. ist weitergegangen: er hat gegen das Urteil Beschwerde erheben lassen.

Der gigantische Kampf des K. um ein Komma geht also weiter. Die Stummheit bezieht sich nur auf den Kampf gegen den Faschismus. Wenn es um ein Komma geht, ist K. nicht stumm. Auch heute nicht, auch nicht angesichts der entfesselten Faschistengreuel. Ein trauriges Ende fürwahr.

„Der Gegenangriff" 4. Februar:

Karl Kraus, der — wie unsere Leser wissen — zu einem Kampf gegen die faschistische Barbarei keine Zeit hat, weil er mit Aufgebot all seiner Kraft Preßprozesse um Satzzeichen führt, hat sich in einem ersten Prozeß gegen unser Blatt eine Abfuhr geholt. Dies hielt aber seinen Anwalt nicht ab, Berufung einzulegen und ein zweitesmal ein Gericht mit einer Presseberichtigung zu befassen, die ein fehlendes Komma zum Gegenstand ihres fulminanten Angriffes machte. Nun hat auch das Berufungsgericht entschieden, daß die Berichtigung abzuweisen ist. Eine dritte Instanz, an die sich unser trauriger Don Quijote wenden könnte, um zu beweisen, daß er in diesen bewegten Zeiten zwar schweigt, wenn es gilt, gegen Hitler anzugehen, aber darum doch nicht untätig bleibt — eine dritte Instanz ist leider in der Prozeßordnung nicht vorgesehen. Das bedeutet aber nicht, daß der wackere Kämpe nicht einen neuen Preßprozeß vom Zaune bricht und uns mit einer Berichtigung bedenkt, die zwar an den Fakten nichts ändert, trotzdem aber den formalen Forderungen des Pressegesetzes Genüge tut und deshalb gebracht werden müßte. Zeit genug zur Austüftelung solcher literarischer Arbeiten hat der ehemalige Redakteur der »Fackel« infolge seines sich selbst auferlegten Schweigegebots ja zur Genüge. Unsere Leser werden also wohl bald wieder vom Komma-Kraus zu hören bekommen.

17. März:

Briefkasten der Redaktion:

Karl Kraus, früher Wien. — Wer weiß etwas?

Prag, am 11. April 1934.

In Angelegenheit Gegenangriff teile ich höfl. mit, daß der Beschluß über die Beschlagnahme aller seit dem 31. III. d. J. erschienenen Nummern der Zeitschrift bereits herausgegeben wurde und daß die Polizeidirektion heute den Auftrag erhalten hat, die Beschlagnahme vorzunehmen. Diese Verfügung gilt für solange bis der Polizeidirektion nachgewiesen wird, daß die der verantwortlichen Redakteurin aufgetragene Berichtigung ordnungsgemäß veröffentlicht worden ist. — —

4. Februar:

Der Kampf um ein Komma

Kraus verliert in der Berufungsverhandlung

Karl Kraus, der — wie unsere Leser wissen — zu einem Kampf gegen die faschistische Barbarei keine Zeit hat, weil er mit Aufgebot all seiner Kraft Preßprozesse um Satzzeichen führt, hat sich in einem ersten Prozeß gegen unser Blatt eine Abfuhr geholt. Dies hielt aber seinen Anwalt nicht ab, Berufung einzulegen und ein zweitesmal ein Gericht mit einer Presseberichtigung zu befassen, die ein fehlendes Komma zum Gegenstand ihres fulminanten Angriffes machte. Nun hat auch das Berufungsgericht entschieden, daß die Berichtigung abzuweisen ist. Eine dritte Instanz, an die sich unser trauriger Don Quijote wenden könnte, um zu beweisen, daß er in diesen bewegten Zeiten zwar schweigt, wenn es gilt, gegen Hitler anzugehen, aber darum doch nicht untätig bleibt — eine dritte Instanz ist leider in der Prozeßordnung nicht vorgesehen. Das bedeutet aber nicht, daß der wackere Kämpe nicht einen neuen Preßprozeß vom Zaune bricht und uns mit einer Berichtigung bedenkt, die zwar an den Fakten nichts ändert, trotzdem aber den formalen Forderungen des Pressegesetzes Genüge tut und deshalb gebracht werden müßte. Zeit genug zur Austüftelung solcher literarischer Arbeiten hat der ehemalige Redakteur der »Fackel« infolge seines sich selbst auferlegten Schweigegebots ja zur Genüge. Unsere Leser werden also wohl bald wieder vom Komma-Kraus zu hören bekommen.

17. März:

Briefkasten der Redaktion:

— — — — — — — — — — — — — —

Karl Kraus, früher Wien. — Wer weiß etwas?

— — — — — — — — — — — — — —

Prag, am 11. April 1934.

In Angelegenheit Gegenangriff teile ich höfl. mit, daß der Beschluß über die Beschlagnahme aller seit dem 31. III. d. J. erschienenen Nummern der Zeitschrift bereits herausgegeben wurde und daß die Polizeidirektion heute den Auftrag erhalten hat, die Beschlagnahme vorzunehmen. Diese Verfügung gilt für solange bis der Polizeidirektion nachgewiesen wird, daß die der verantwortlichen Redakteurin aufgetragene Berichtigung ordnungsgemäß veröffentlicht worden ist. — —

‚Der Gegenangriff' 15. April:

Presseberichtigung

Auf Verlangen des Rechtsvertreters des Herrn K. wird die Berichtigung der Nachricht im Artikel »Lanze für Karl Kraus« in Nr. 22 vom 17. Dezember 1933 veröffentlicht:

»Es ist unwahr, daß K. es ablehnte, sich unter österreichische Zensur stellen zu lassen. Wahr ist, daß die Fackel von Nr. 404 an, erschienen am 5. Dezember 1914 bis Nr. 498, erschienen am 15. Oktober 1918, wie jede andere österreichische Druckschrift unter Kriegszensur gestellt war.

Es ist unwahr, daß es nach wenigen Monaten des Schweigens Viktor Adler gemeinsam mit K. gelang, durch Anfragen im österreichischen Parlament die Fackel gegen die Zensur zu immunisieren und daß er hierauf gegen die große Zeit schrieb. Wahr ist, daß der Aufsatz ‚In dieser großen Zeit', von der Zensur unbehelligt, am 5. Dezember 1914 in der Nr. 404 der Fackel erschienen war. Wahr ist, daß die erste Immunisierung während des Kriegs durch eine Anfrage in der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 26. Juni 1917 erfolgt ist, welche zahlreiche, bis dahin von der Kriegszensur konfiszierte Artikel und Stellen der Fackel betraf und daß diese Anfrage mit den immunisierten Artikeln und Stellen in der Nr. 462 vom 9. Oktober 1917 zum Abdruck gelangt ist. Wahr ist, daß sich unter den Namen der Unterzeichner der Anfrage der Name Viktor Adler nicht befand. Wahr ist, daß weiterhin wiederholt Konfiszierungen vorgenommen wurden. Eine Immunisierung dieser Artikel und Stellen erfolgte durch die Anfrage von Abgeordneten, darunter Viktor Adler, in der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 20. Dezember 1917 und durch eine weitere Anfrage von Abgeordneten (ohne Viktor Adler) in einer Sitzung im Jahre 1918. Diese beiden Immunisierungen wurden in der Nr. 508 der Fackel im April 1919 veröffentlicht.

Es ist unwahr, daß K. trotz einem Hochverratsverfahren die ersten Szenen aus den ‚Letzten Tagen der Menschheit' veröffentlicht hat. Wahr ist, daß eine Szene aus den ‚Letzten Tagen der Menschheit' bereits im Mai 1916, eine weitere Szene im Oktober 1918 erschienen ist.«

~~Karl Kraus~~

Prag, am 16. IV. 1934

Nachdem das Strafbezirksgericht die vorläufige Beschlagnahme aller seit dem 31. III. d. J. erschienenen Nummern des Gegen-Angriff angeordnet und die Polizei-Direktion das zuständige Polizeikommissariat mit der Durchführung dieser Anordnung betraut hatte, wurde die Veröffentlichung der Presseberichtigung in der Nummer vom 14. April d. J. vorgenommen. Dr. Marie Schnierer hat das Gericht und die Polizei-Direktion hievon verständigt, diesen die erfolgte Veröffentlichung nachgewiesen, worauf die Beschlagnahme im Sinne des § 16 der Preßgesetznovelle wieder aufgehoben worden ist.

15. April:

Presseberichtigung.

Auf Verlangen des Rechtsvertreters des Herrn K. wird die Berichtigung der Nachricht im Artikel »Lanze für Karl Kraus« in Nr. 22 vom 17. Dezember 1933 veröffentlicht:

»Es ist unwahr, daß K. es ablehnte, sich unter österreichische Zensur stellen zu lassen. Wahr ist, daß die Fackel von Nr. 404 an, erschienen am 5. Dezember 1914 bis Nr. 498, erschienen am 15. Oktober 1918, wie jede andere österreichische Druckschrift unter Kriegszensur gestellt war.

Es ist unwahr, daß es nach wenigen Monaten des Schweigens Viktor Adler gemeinsam mit K. gelang, durch Anfragen im österreichischen Parlament die Fackel gegen die Zensur zu immunisieren und daß er hierauf gegen die große Zeit schrieb. Wahr ist, daß der Aufsatz ‚In dieser großen Zeit', von der Zensur unbehelligt, am 5. Dezember 1914 in der Nr. 404 der Fackel erschienen war. Wahr ist, daß die erste Immunisierung während des Kriegs durch eine Anfrage in der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 26. Juni 1917 erfolgt ist, welche zahlreiche, bis dahin von der Kriegszensur konfiszierte Artikel und Stellen der Fackel betraf und daß diese Anfrage mit den immunisierten Artikeln und Stellen in der Nr. 462 vom 9. Oktober 1917 zum Abdruck gelangt ist. Wahr ist, daß sich unter den Namen der Unterzeichner der Anfrage der Name Viktor Adler nicht befand. Wahr ist, daß weiterhin wiederholt Konfiszierungen vorgenommen wurden. Eine Immunisierung dieser Artikel und Stellen erfolgte durch die Anfrage von Abgeordneten, darunter Viktor Adler, in der Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses vom 20. Dezember 1917 und durch eine weitere Anfrage von Abgeordneten (ohne Viktor Adler) in einer Sitzung im Jahre 1918. Diese beiden Immunisierungen wurden in der Nr. 508 der Fackel im April 1919 veröffentlicht.

Es ist unwahr, daß K. trotz einem Hochverratsverfahren die ersten Szenen aus den ‚Letzten Tagen der Menschheit' veröffentlicht hat. Wahr ist, daß eine Szene aus den ‚Letzten Tagen der Menschheit' bereits im Mai 1916, eine weitere Szene im Oktober 1918 erschienen ist.«

Prag, am 16. April 1934

Nachdem das Strafbezirksgericht die vorläufige Beschlagnahme aller seit dem 31. III. d. J. erschienenen Nummern des Gegen-Angriff angeordnet und die Polizei-Direktion das zuständige Polizeikommissariat mit der Durchführung dieser Anordnung betraut hatte, wurde die Veröffentlichung der Presseberichtigung in der Nummer vom 14. April d. J. vorgenommen. Dr. Marie Schnierer hat das Gericht und die Polizei-Direktion hievon verständigt, diesen die erfolgte Veröffentlichung nachgewiesen, worauf die Beschlagnahme im Sinne des § 16 der Preßgesetznovelle wieder aufgehoben worden ist.

3. Juni:

Erklärung:

»In Nummer 19. dieser Zeitschrift vom 26. XI. 1933 wurde unter dem Titel

„Nachruf auf Karl Kraus"

ein Artikel veröffentlicht, in welchem behauptet wurde, er habe auch während des Weltkrieges nicht gewünscht, daß man von ihm ein eigenes Wort erwarte und erst als der Zusammenbruch der Mittelmächte entschieden war, habe sie keiner so beredt verflucht wie er, er schweige auch jetzt, weil er zu tief leide und auch sonst Rücksicht zu nehmen habe. Dieser Artikel wurde ohne mein Wissen in Druck gegeben. Ich erkläre, daß diese Behauptungen, insoferne sie sich auf die Haltung des Herrn K. während des Weltkrieges beziehen, auf unrichtigen Informationen beruht haben und, insoferne sie auf sein Schweigen im gegenwärtigen Zeitpunkte Bezug nehmen, daß das angefügte Motiv unrichtig ist. Ich widerrufe daher diese Behauptungen.

Der verantwortliche Redakteur
Dr. Marie Schnierer

‚Zeitschau' (Wien, Juni):

Die letzten Tage des Karl Kraus

Ist Karl Kraus' Schweigen sein letztes Wort?

3. Juni:

Erklärung:

»In Nummer 19. dieser Zeitschrift vom 26. XI. 1933 wurde unter dem Titel

„Nachruf auf Karl Kraus"

ein Artikel veröffentlicht, in welchem behauptet wurde, er habe auch während des Weltkrieges nicht gewünscht, daß man von ihm ein eigenes Wort erwarte und erst als der Zusammenbruch der Mittelmächte entschieden war, habe sie keiner so beredt verflucht wie er, er schweige auch jetzt, weil er zu tief leide und auch sonst Rücksicht zu nehmen habe. Dieser Artikel wurde ohne mein Wissen in Druck gegeben. Ich erkläre, daß diese Behauptungen, insoferne sie sich auf die Haltung des Herrn K. während des Weltkrieges beziehen, auf unrichtigen Informationen beruht haben und, insoferne sie auf sein Schweigen im gegenwärtigen Zeitpunkte Bezug nehmen, daß das angeführte Motiv unrichtig ist. Ich widerrufe daher diese Behauptungen.

Der verantwortliche Redakteur
Dr. Marie Schnierer

*

‚Zeitschau' (Wien, Juni):

Die letzten Tage des Karl Kraus

— — — — — — — — — — — — — —

Ist Karl Kraus' Schweigen sein letztes Wort?

*

‚Das Neue Tagebuch' (Paris–Amsterdam, 20. Januar):

Aus der Gespensterwelt

Unter dem Titel »Ein Berichtigungsprozeß Karl Kraus« wird in der Gerichtssaalrubrik des »Prager Tagblatt« folgendes mitgeteilt:

»In der November-Nummer (Nr. 19) des ‚Gegenangriff' vom 26. November ist ein ‚Nachruf auf Karl Kraus' betitelter, mit ‚Arnold' unterzeichneter Artikel erschienen, in welchem das in der letzten Fackel veröffentlichte Gedicht abgedruckt worden ist. Die Wiedergabe des Gedichts in diesem Artikel war insofern fehlerhaft, als vor einem Relativpronomen ein Beistrich fehlte ... Durch seinen Prager Anwalt Dr. J. Turnovsky forderte K. die Berichtigung gemäß § 11 des Preßgesetznovelle, und zwar in der allgemein üblichen Form: ‚Es ist unrichtig, daß Zeile 5 des Gedichts lautet: ‚Kein Wort das traf'; richtig ist, daß diese Zeile lautet: ‚Kein Wort, das traf'. ...

... konnte über den Fall erst gestern bei der dritten Verhandlung entschieden werden ...

... Dagegen führte Dr. Turnovsky aus: ‚In dem zu berichtigenden Artikel wird behauptet, daß K. auf der letzten Seite der ‚Fackel' sein Schweigen so besinge, wie es in der nun folgenden Zitierung des betreffenden Gedichts angeführt ist. Die Zitierung war als solche durch Doppelpunkt und Anführungszeichen gekennzeichnet. Dadurch brachte der Verfasser des Artikels zum Ausdruck, daß der Wortlaut des Originals abgedruckt werde. Dies ist aber unrichtig, da die Zitierung des Gedichts in dem Artikel eine falsche Wiedergabe der fünften Zeile des Gedichts enthielt. Durch diese Unrichtigkeit wird der Antragsteller in seinem berechtigten Interesse daran berührt, daß sich das Urteil, das sich die Leser des Artikels auf Grund der in diesem behaupteten Tatsachen bilden, nicht auf unwahre Tatsachen gründe, was der Fall wäre, wenn angenommen wird, daß das Gedicht von K. so laute, wie in dem Artikel behauptet wird. In diesem Sinne wurde auch die Berichtigung gemäß § 11 des Preßgesetzes verlangt' ...

... Darauf wies das Gericht den Antrag auf Berichtigung mit der Begründung ab, daß in dem beanstandeten Artikel die Behauptung, die fünfte Zeile des Gedichtes laute ‚Kein Wort das traf' nicht enthalten gewesen sei. Dr. Turnovsky meldete die Beschwerde an.«

‚Der Morgen' (Wien):

Diese finstere Gegenwart enthüllt die Naturen der Menschen. Schauspieler, die in Vortragssälen heroische Charaktere darstellten, löschen in dieser Zeit, da keiner schweigen dürfte, ihre Fackel aus. — —

— — Diese innerste Identität zwischen Presse und Pressefeind zeigt sich gerade in diesen Tagen, da beide Hitler eigentlich schweigend gegenüberstehen, der eine mit einer Wortflut schweigend, der andere offen sich selber konfiszierend.

Stefan Zweig

‚Das Neue Tagebuch' (Paris–Amsterdam, 20. Januar):

Aus der Gespensterwelt

Unter dem Titel »Ein Berichtigungsprozeß Karl Kraus« wird in der Gerichtssaalrubrik des »Prager Tagblatt« folgendes mitgeteilt:

»In der November-Nummer (Nr. 19) des ‚Gegenangriff' vom 26. November ist ein ‚Nachruf auf Karl Kraus' betitelter, mit ‚Arnold' unterzeichneter Artikel erschienen, in welchem das in der letzten Fackel veröffentlichte Gedicht abgedruckt worden ist. Die Wiedergabe des Gedichts in diesem Artikel war insofern fehlerhaft, als vor einem Relativpronomen ein Beistrich fehlte . . . Durch seinen Prager Anwalt Dr. J. Turnovsky forderte K. die Berichtigung gemäß § 11 der Preßgesetznovelle, und zwar in der allgemein üblichen Form: ‚Es ist unrichtig, daß Zeile 5 des Gedichts lautet: ‚Kein Wort das traf'; richtig ist, daß diese Zeile lautet: ‚Kein Wort, das traf'. . . .

. . . konnte über den Fall erst gestern bei der dritten Verhandlung entschieden werden . . .

. . . Dagegen führte Dr. Turnovsky aus: ‚In dem zu berichtigenden Artikel wird behauptet, daß K. auf der letzten Seite der ‚Fackel' sein Schweigen so besinge, wie es in der nun folgenden Zitierung des betreffenden Gedichts angeführt ist. Die Zitierung war als solche durch Doppelpunkt und Anführungszeichen gekennzeichnet. Dadurch brachte der Verfasser des Artikels zum Ausdruck, daß der Wortlaut des Originals abgedruckt werde. Dies ist aber unrichtig, da die Zitierung des Gedichts in dem Artikel eine falsche Wiedergabe der fünften Zeile des Gedichts enthielt. Durch diese Unrichtigkeit wird der Antragsteller in seinem berechtigten Interesse daran berührt, daß sich das Urteil, das sich die Leser des Artikels auf Grund der in diesem behaupteten Tatsachen bilden, nicht auf unwahre Tatsachen gründe, was der Fall wäre, wenn angenommen wird, daß das Gedicht von K. so laute, wie in dem Artikel behauptet wird. In diesem Sinne wurde auch die Berichtigung gemäß § 11 des Preßgesetzes verlangt' . . .

. . . Darauf wies das Gericht den Antrag auf Berichtigung mit der Begründung ab, daß in dem beanstandeten Artikel die Behauptung, die fünfte Zeile des Gedichtes laute ‚Kein Wort das traf' nicht enthalten gewesen sei. Dr. Turnovsky meldete die Beschwerde an.«

*

‚Der Morgen' (Wien, 18. Dezember 1933): †1

Diese finstere Gegenwart enthüllt die Naturen der Menschen. Schauspielerseelen, die in Vortragssälen heroische Charaktere darstellten, löschen in dieser Zeit, da keiner schweigen dürfte, ihre Fackel aus. — —

— — Diese innerste Identität zwischen Presse und Pressefeind zeigt sich gerade in diesen Tagen, da beide Hitler eigentlich schweigend gegenüberstehen, der eine mit einer Wortflut schweigend, der andere offen sich selber konfiszierend.

Stefan Großmann.